

Joachim Wiemeyer

Papst Franziskus und die Wirtschaft

Das päpstliche Schreiben „Evangelii gaudium“ hat vielfältiges Interesse in Kirche, Theologie und Öffentlichkeit gefunden. Bemerkenswert ist auch die Resonanz, auf die dieses Dokument in der Wirtschaftspresse bzw. der wirtschaftsnahen Presse getroffen hat. Dort wurde das Dokument als eine Fundamentalkritik an einer marktwirtschaftlichen Ordnung wahrgenommen, und dem Papst – durchaus in der wirtschaftsliberalen Sicht in Aufrechterhaltung der kirchlichen Tradition – ein unzureichendes Verständnis einer auf Privateigentum und Wettbewerb beruhenden Wirtschaftsordnung vorgehalten.¹ Die Kritik der Wirtschaftspresse hatte den Tenor, dass das generelle Unverständnis einer modernen Gesellschaft exemplarisch in der Haltung der Kirche zur Wirtschaft deutlich wird.

Wie ist nun das Papstschreiben zu beurteilen? Zunächst einmal dürfte einem unvoreingenommenen Leser klar sein, dass ein Papst aus Lateinamerika die Wirtschaft nicht aus deutscher Sicht einer relativ gut funktionierenden sozialen Marktwirtschaft betrachtet, sondern aus der Sicht der Länder des „Südens“. Weiterhin entspricht der Duktus des Dokuments nicht einer sachlichen Darstellung mit einer nüchternen Darstellung und Abwägung eines „Pro- und contra“, sondern steht in der Tradition prophetischer Rede und prophetischer Kritik, die nicht nur die Propheten des Alten Testaments praktizierten, sondern die auch Bestandteil der Verkündigung Jesu waren. Gerade in Deutschland ist eine prophetische Sozialkritik ungewohnt, weil sie von deutschen Bischöfen und dem vorherigen deutschen Papst kaum praktiziert wird. Bei der Analyse und der Bewertung eines Dokuments sind aber die Perspektive bzw. der biographische Hintergrund des Autors und der literarische Duktus zu beachten. Die Ausführungen zur Wirtschaft finden sich vor allem im zweiten (Nr. 54-60) und im vierten Kapitel des Schreibens (Nr. 185-220). Dabei beansprucht der Papst kein „Monopol für die Interpretation der sozialen Wirklichkeit oder für einen Vorschlag zur Lösung der gegenwärtigen Probleme“ (Nr. 184).

Die scharfe Kritik an wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ordnungen, in denen Menschen von einer Teilhabe am gesellschaftlichen und sozialen Leben ausgeschlossen sind, sich als ausgestoßene der Gesellschaft fühlen müssen, spiegelt vielfache die Realität wieder. Dass Menschen an Müllkippen und vom Müll anderer leben müssen („Müllmenschen“) und in den Augen ihrer Mitmenschen deshalb selbst als „Müll“ gelten, findet sich in Entwicklungsländern, seien es koptische Christen in Ägypten oder Darlits in Indien. Laut der FAO hungern 842 Mill. Menschen, von denen viele auch an Hunger sterben oder wegen chronischer Unterernährung lebenslange Schäden erleiden. Dabei liegt hier kein physischer Mangel an ausreichenden Nahrungsmitteln vor, sondern ein Verteilungsproblem. Dass „Wirtschaft tötet“ (Nr. 53) konnte man u. a. beim Zusammenbruch der Textilfabrik in Bangladesch mit über 1000 Toten sehen. In manchen Ländern verfügt die Mehrheit der Bevölkerung nicht über bezahlte Erwerbsarbeit mit halbwegs auskömmlicher Bezahlung und Sicherheit, sondern muss sich unter permanenter Existenzunsicherheit durchschlagen. In der jüdisch-christlichen Tradition

¹ Vgl. Christoph Schäfer, Franziskus und die Globalisierung. Was der Papst verschweigt. FAZ v. 29.11.2013 sowie Rainer Hank, „Tyrannei des Marktes; Die Kirche verachtet die Reichen“ FAZ am Sonntag 1.12.2013. Die Kontroverse in der Süddeutschen Zeitung mit dem Leiter der Wirtschaftsredaktion Marc Beise am 30.11.13 und der Replik von Heribert Prantl am 7.12.13. Josef Joffe, Der Papst geht fehl mit seiner Kritik am Kapitalismus, in: , <http://www.zeit.de/wirtschaft/2013-11/papst-kapitalismus-kritik> (Zugriff am 10.12.2013) Der Wirtschaftsethiker Ingo Pies, hält Ppast Franziskus für einen Vertreter vder „Sozialen Marktwirtschaft“. <http://www.mdr.de/mdr-figaro/kirche/glaubensfragen292.html> Weitere Beiträge zur Debatte: u.a. v. Kardinal Lehmann und Kardinal Woelki in: Christ und Welt v. 5.12.2013. . .

kann eine Spaltung der Gesellschaft in ganz Reiche und extreme Arme nicht akzeptiert werden, gilt doch seit Zeiten des Alten Testaments das Leitbild einer gesellschaftlichen Ordnung ohne krasse soziale Unterschiede: „Doch eigentlich sollte es bei dir keine Armen geben“ (Deuteronomium 15,4). Deshalb steht der Papst „dem „Trickle down“-Effekt skeptisch gegenüber, dass vom Wirtschaftswachstum in einem Land letztlich auch die ärmeren Bevölkerungsgruppen auf Dauer profitieren würden (Nr. 54), weil es empirische Belege dafür gibt, dass jahrelanges Wachstum möglich ist, von dem nur eine kleine Minderheit profitiert. Dies ist eine Position, die auch seit einigen Jahren die Weltbank einnimmt, wenn sie Wachstum und gleichzeitig gerechte Verteilung bzw. gezielte Verteilungspolitik, also eine armenorientierte Wachstumspolitik, propagiert.

Der Papst kritisiert, dass innerhalb vieler Länder und zwischen vielen Ländern die wirtschaftlichen Unterschiede gewachsen sind. Für westliche Industrieländer lässt sich dies eindrucksvoll anhand der USA ablesen, wo seit 1980 lediglich die reichsten 10%, vor allem die reichsten 1% der Bevölkerung, Realeinkommenszuwächse hatten und damit die Grundidee der marktwirtschaftlichen Ordnung im Sinne von Adam Smith, nämlich die Besserstellung breiter Bevölkerungsschichten, nicht mehr realisiert wird. Dass zunehmende soziale Ungleichheit Gewalt fördert und sozialen Frieden gefährdet, wie Ppast Franziskus betont, lässt sich in den USA ablesen, wo wegen der hohen Verbrechensrate pro 100 000 Einwohner 8mal mehr Personen inhaftiert sind als in Deutschland, ein Faktum, dass man in der sonst zahlenfreudigen liberalen Wirtschaftspresse nie zu lesen bekommt.

Eine weitere Kritik des Papstes bezieht sich auf Korruption und verbreitete Steuerhinterziehung (Nr. 56). Dass dies in den Tagen, in denen z. B. Griechenland von Transparency International erneut ein vernichtendes Zeugnis im Korruptionsgrad ausgestellt wurde, ein zentrales gesellschaftliches Übel benennt, dürfte klar sein. Staatsverschuldung tritt vielfach dort auf, wo sich besonders Wohlhabende der Steuerpflicht entziehen. Dies trifft auf alle die hochverschuldeten EU-Länder zu, die eine größere soziale Ungleichheit als Deutschland aufweisen.

Eine weitere Kritik des Papstes trifft das Geld- und Finanzwesen. Zutreffend weist der Papst darauf hin, dass es auch fünf Jahren nach der internationalen Finanzkrise immer noch nicht gelungen ist, wieder die Finanzwirtschaft in eine dienende Rolle gegenüber Realwirtschaft zu bringen. Es werden fortlaufend weitere Skandale (Libor-, Währungsmanipulation) aufgedeckt. Die Gehälter und Boni steigen wieder an. Die Finanzbranche wehrt sich gegen stärkere Abgaben und Beschränkungen. Das ein Gewinnstreben ohne moralische Skrupel nicht nur bei Personen zu finden ist, die im Finanzmarkt tätig sind, sondern durchaus breitere Bevölkerungskreise erfassen kann, kann man daran ablesen, wie breitere Bevölkerungskreise Aktien und andere spekulative Finanzprodukte erworben haben (Nr. 55).

Wenn der Papst hinter manchen Erscheinungen der Finanzwirtschaft „eine Ablehnung der Ethik und eine Ablehnung Gottes“ (Nr. 57) sieht, grenzt er den christlichen Glauben von blasphemischen Vorstellungen von Bankern ab, dass, wie Blankfein, der Vorstandsvorsitzende der weltweit führenden Investmentbank „Goldman Sachs“, im November 2009 erklärte, die Banker „Gottes Werk“ verrichten. Der Papst ruft zu einer Finanzreform auf, die vom Grundsatz ausgeht: „Das Geld muss dienen und nicht regieren“ (S. 58). Im Gegensatz zu der Behauptung des FAZ-Autors Hank, dass die Kirche die Reichen „verachtet“, unterstreicht der Papst, dass er „Reiche wie Arme“ liebt, aber die Reichen an die Sozialpflichtigkeit des Eigentums erinnert.

Der Papst weist weiterhin darauf hin, dass bei krasser sozialer Ungleichheit und fehlenden Chancen „verschiedene Formen von Aggression und Gewalt einen fruchtbaren Boden“ (Nr. 59) finden. Damit

greift der Papst die Tradition der Kirche auf, die mit Jesaja (32,17) sagt "Der Friede wird ein Werk der Gerechtigkeit" sein. Soziale Gerechtigkeit ist die Voraussetzung für einen dauerhaften, stabilen und gerechten Frieden. Angesichts der bestehenden sozial ungerechten und daher friedlosen Welt weist der Papst Vorstellungen wie die des amerikanischen Autors Francis Fukuyama, der 1992 das „Ende der Geschichte“ als Sieg der westlichen Demokratie und der Marktwirtschaft propagierte, zurück.

Weiterhin greift der Papst ein Motiv auf, dass bereits bei Johannes Paul II. 1991 in *Centesimus annus* zu finden war, nämlich eine Kritik am „Konsumismus“ (Nr. 60) der westlichen Gesellschaften. Der oftmals gedankenlose Konsum westlicher Industriegesellschaft kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass dort etwa ein Drittel der Nahrungsmittel weggeworfen werden. Dieser „Konsumismus“ ist Ausdruck der sozialen Ungleichheit. Das Konsumverhalten wird dadurch legitimiert, dass die Armen in Industrieländern wie die armen Länder selbst für ihre Situation verantwortlich wären. Tatsächlich seien aber die Armen vielfach Opfer gesellschaftlicher Missstände wie einer „tief verwurzelten Korruption“ (Nr. 60).

Auswirkungen der Wirtschaft auf die Kultur in Entwicklungsländern (Nr. 62) greift der Papst auf, wobei er negative kulturelle Einflüsse durch die globale Kommunikation und wirtschaftliche Vernetzung beklagt. Dabei wird eine wesentliche Ursache in westlichen Medien und der Unterhaltungsindustrie gesehen.

Im vierten Kapitel betont der Papst, dass die „gesellschaftliche Eingliederung der Armen“ (Nr. 185) das zentrale Anliegen zu sein hat. Der Papst greift die klassische kirchliche Eigentumslehre auf, das zunächst einmal die gesamte Erde Gemeinschaftseigentum der Menschheit ist (Nr. 189) und Privateigentum dem gegenüber sekundär ist und seine Legitimation nur darin findet, wenn eine Privateigentumsordnung dem gesellschaftlichen Wohl dient, nicht dem individuellen Wohlbefinden weniger. Allen Menschen in einer Gesellschaft muss eine ausreichende Ernährung, Bildung, Zugang zum Gesundheitswesen und Teilhabe an der Arbeit mit einem gerechten Lohn möglich sein (Nr. 192).

Armut ist zunächst eine kirchliche Herausforderung, weil es Aufgabe der Kirche und aller Christen ist, sich den Armen zuzuwenden. Der Papst fordert eine „arme Kirche, für die Armen“ (Nr. 198). Dabei betont er die sozialstrukturellen Ursachen von Armut, die nur an der Wurzel gelöst werden kann, wenn „die absolute Autonomie der Märkte“ (Nr. 202) beseitigt wird. Dabei betont er: „Die Tätigkeit eines Unternehmers ist eine edle Arbeit, vorausgesetzt, dass er sich von einer umfassenderen Bedeutung des Lebens hinterfragen lässt; dass ermöglicht ihm, mit seinem Bemühen, die Güter dieser Welt zu mehren und für alle zugänglich zu machen, wirklich dem Gemeinwohl zu dienen.“ (Nr. 203). Im Gegensatz zu den Behauptungen von Hank wird also die Bedeutung unternehmerischen Handelns für eine moderne Wirtschaft ausdrücklich anerkannt. Es darf allerdings nicht länger auf „die blinden Kräfte und die unsichtbare Hand des Marktes“ (Nr. 204) vertraut werden. „Das Wachstum in Gerechtigkeit erfordert etwas, das mehr ist als Wirtschaftswachstum, auch wenn es dieses voraussetzt“ (Nr. 204).² Die Förderung der Armen geht über ein bloßes Sozialhilfesystem hinaus (Nr. 204).

Im gesellschaftlichen und ökonomischen Sinne ist Integration der Armen zuerst eine politische Aufgabe, die Politiker voraussetzt, die ihre Tätigkeit als Werk der Nächstenliebe im Dienst des Gemeinwohls ansehen (Nr. 205). In weltwirtschaftlicher Hinsicht kommt es darauf an, eine solche Interaktion

² Dies widerlegt den Vorwurf von Schäfer der Papst ignoriere wachstumsförderliche marktwirtschaftliche Reformen wie in China oder Indien. Er fordert aber eine gerechtere Verteilung der Wachstumsgewinne, wo es in Indien und China noch viel zu tun gibt.

zwischen den Volkswirtschaften sicherzustellen, die den „wirtschaftlichen Wohlstand aller und nicht nur einiger Länder sichert“ (Nr. 206). Der Papst fordert, sich der Schwachen anzunehmen, und benennt Obdachlose, Drogenabhängige, indigene Bevölkerungsgruppen, vereinsamte alte Menschen sowie Flüchtlinge bzw. Migranten (Nr. 210). Besonders wird auf die Armut von Frauen (Nr. 212) hingewiesen, eine Problemstellung, die in den beiden vorherigen Sozialenzykliken Johannes Paul II. und Benedikt XVI. ausgeblendet wurde. In diesem Kontext weist der Papst auch noch auf die Erhaltung der natürlichen Umwelt hin, wobei er sich „eine schöne und prophetische Klage“ (Nr. 215) der Philippinischen Bischöfe zu Eigen macht, womit er selbst den oben angesprochenen Duktus seines Schreibens unterstreicht.

Den bereits in der Beschreibung der Herausforderungen erwähnte Zusammenhang zwischen Frieden und sozialer Gerechtigkeit greift er auf, indem er es ablehnt, die Armen mit ihren berechtigten Forderungen zum Schweigen zu bringen, um die Privilegien der Wohlhabenden zu sichern (Nr. 218). Für den Papst ist „die Teilhabe am politischen Leben eine moralische Verpflichtung“ (Nr. 220).

Fazit

Mit der Wahl des Namens „Franziskus“ hat der Papst seine besondere Zuwendung zu „Armen“ in das Zentrum seines Pontifikats gestellt, was sich in dem Schreiben „Evangelii Gaudium“ niederschlägt. Franziskus ist ein Papst aus dem „Süden“, so dass sich sein Blickwinkel auf gesellschaftliche Systeme und wirtschaftliche Verhältnisse aus den Erfahrungen Lateinamerikas widerspiegelt, wo es langanhaltende Militärdiktaturen gegeben hat, wo es auch in wirtschaftlich relativ erfolgreichen Ländern wie Chile krasse soziale Gegensätze zwischen Armen und Reichen gibt. Die lateinamerikanischen Länder zeichnen sich durch eine wenig gemeinwohlorientierte Ausrichtung der Eliten in Politik und Wirtschaft aus, die häufig in Korruption verstrickt sind und Steuerhinterziehung sowie Kapitalflucht betreiben. Weiterhin gibt es dort eine systematische Ausgrenzung vor allem der indigenen Bevölkerung. Während manche Wirtschaftspublizisten, Ökonomen und Politiker im „Norden“, vor allem in Deutschland, den Südländern gerne etwa ein Konzept einer „sozialen Marktwirtschaft“ verschreiben wollen, wird dies vom Papst nicht unesehen angenommen. Dies geschieht deshalb, weil der Papst angesichts der 2008 im „Norden“ ausgelösten und weltweite Konsequenzen nach sich ziehenden Finanzkrise in westlichen Industrieländern Anfragen an das dort herrschende Wirtschaftssystem hat. Diese werden noch bestärkt durch die zunehmende soziale Ungleichheit in westlichen Industrieländern mit einer relativen Armut, einer individualistischen Lebensweise, die sich stark an materiellem Konsum orientiert und die sich gegenüber anderen Erdteilen und der dort vorherrschenden Not abschottet. Dies hat er selbst in Lampedusa erfahren.

Mit diesem Schreiben gibt der Papst der Christlichen Sozialethik den Auftrag, weiter und verstärkt über Gesellschafts- und Wirtschaftsordnungen nachzudenken, die sowohl innerhalb wie zwischen Ländern die krassen sozialen Unterschiede überwinden. Dabei legt er auf den Dialog mit den übrigen Wissenschaften (Nr. 242) großen Wert. Zudem hat die Christliche Sozialethik die Aufgabe, sich daran zu beteiligen, wie sich die deutsche Kirche in den verschiedensten Bereichen stärker den Armen zuwenden kann und was dies für die Kirche selbst bedeutet.